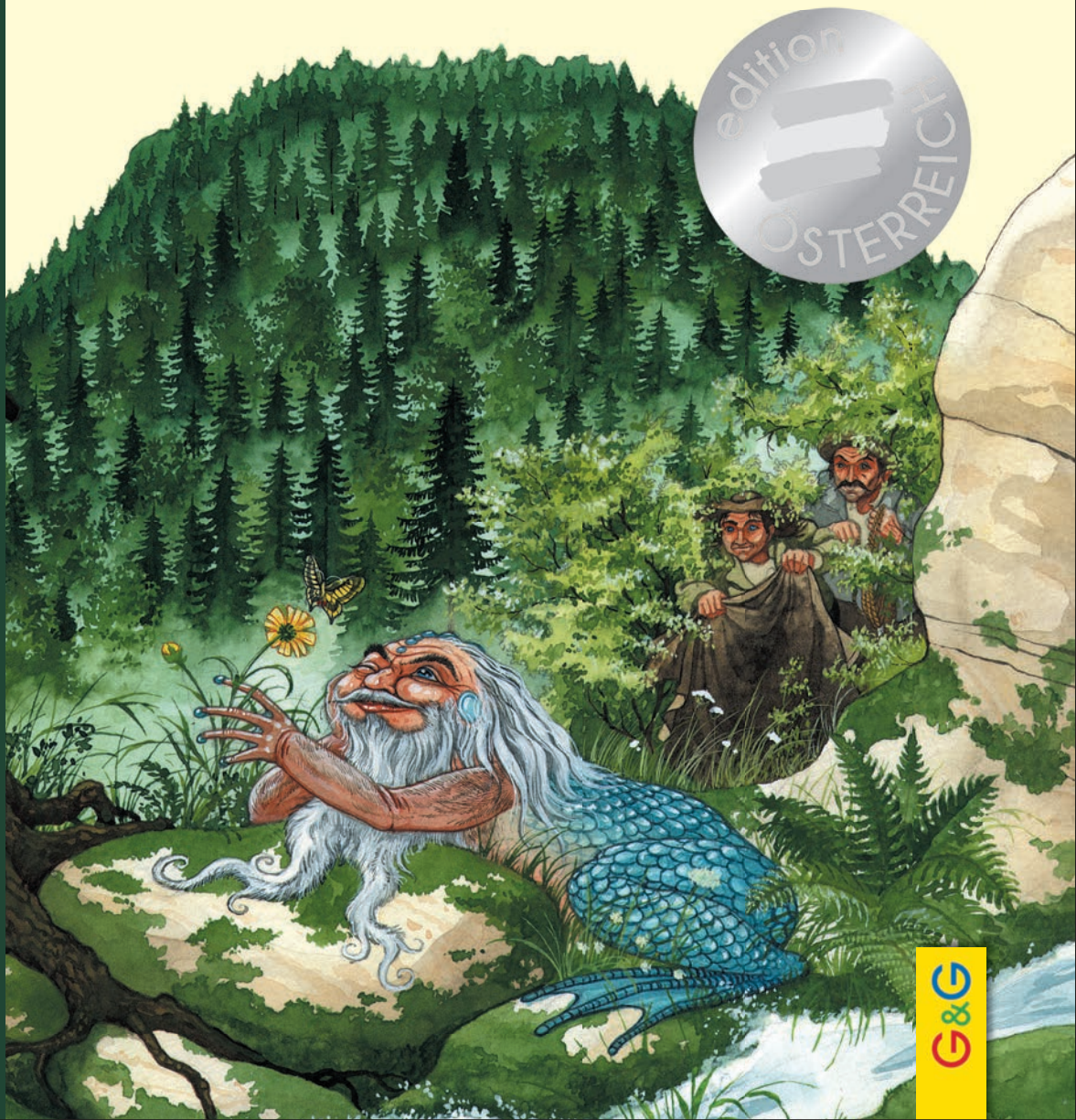
Friedl Hofbauer

Sagen aus der Steiermark

Bilder von Dominic Groebner



G&G

Friedl Hofbauer

SAGEN aus der Steiermark

Bilder von Dominic Groebner

G&G

www.ggverlag.at

ISBN 978-3-7074-2270-2

1. Auflage 2019

Illustrationen von Dominic Groebner
Gesamtherstellung: Imprint, Ljubljana

© 2007 G&G Verlagsgesellschaft mbH, Wien
Alle Rechte vorbehalten. Jede Art der Vervielfältigung, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme, gesetzlich verboten. Aus Umweltschutzgründen wurde dieses Buch auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Inhalt

Wie der Erzberg entdeckt wurde 7
Ein Netz voller Zwerge 11
Der Bär von Pernegg 15
Die Bergfräulein vom Hochschwab 17
Die feindlichen Brüder auf der Riegersburg 21
Die Gründung von Mariazell 23
Der Berggeist vom Schöckl 26
Der Teufelsgraben 34
Der Schlangenkronräuber 38
Das Bollmandl 40
Der Kuhhirt und die Pest 43
Der Fluch der Waldfrau 46
Graz und rundum 49
Das Seemandl vom Bachersee 56
Im Königreich 62
Silber im Rattenberg 65
Der Mudlmann 67
Die Fischer vom Grundlsee 68
Die Törin wäscht ein Hemd 71
Drachen in der Steiermark 74

Wie der Erzberg entdeckt wurde

Im Erzbachtal, dort, wo das Wasser des Leopoldsteiner Sees herunterrauscht, liegt eine Grotte. Wenn man hineingeht, findet man ein finsteres Wasserloch, in dem vor undenklichen Zeiten ein Wassermann gewohnt hat.

An sonnigen Tagen kam der Wassermann aus dem dunklen Wasserloch geglitscht und legte sich vor dem Grotteneingang in die Sonne, um sich zu wärmen.

Es gab aber Leute im Tal, die ihn fangen wollten. Denn wenn man einen Wassermann fängt, muss er dem, der ihn gefangen hat, einen Wunsch erfüllen. Tut er das, soll man ihn wieder freilassen.

Es ist sehr schwer, einen Wassermann zu fangen, weil er so glitschig ist. Einmal nahmen ein paar Männer aus der Gegend einen alten Mantel und bestrichen ihn mit Pech. Und als sie den Wassermann vor der Grotte schlafend liegen fanden, schlichen sie sich an ihn heran und warfen ihm den klebrigen Mantel über.

Der Wassermann war so erschrocken, dass er gar nicht versuchte davonzuspringen. Die Männer fesselten ihm die Hände auf den Rücken und die Beine so, dass er gerade noch trippeln konnte. Dann setzten sie sich rund um den gefangenen Wassermann hin, packten Brot

und Speck aus und begannen ihn damit zu füttern. Der Wassermann spuckte alles aus, was sie ihm zu essen gaben, und da wurden die Männer ärgerlich. Sie befestigten eine Hundeleine an seinen Fesseln und machten sich mit ihm auf den Heimweg. Der Wassermann quakte laut, aber das half ihm nichts.

Als die Männer mit dem Wassermann zu einer Stelle kamen, von der aus man den Erzberg sieht, wollte er nicht mehr weiter, keinen Schritt, sie konnten an ihm ziehen und zerren, so viel sie wollten. Der Wassermann tobte vor Zorn, zischte und quakte und brachte plötzlich Menschenworte heraus:

„Freilassen! Ihr müsst mich freilassen!“

Die Männer aber wollten ihn nicht freilassen und taten, als hätten sie keine Ohren.

Da fing der Wassermann zu weinen an. „Lasst mich frei, und ich gebe euch große Schätze zum Lohn!“

„Das klingt schon besser“, sagten die Männer. „Was willst du uns geben?“

„Gold für ein Jahr“, sagte der Wassermann. „Silber für zehn Jahre. Oder Eisen für immer.“

Die Männer berieten untereinander, was sie wählen sollten, und entschieden sich für das Eisen.

Der Wassermann deutete auf den Erzberg und sagte:

„In diesem Berg ist Eisen für immer. Holt es euch. Aber jetzt lasst mich frei!“

Sie ließen den Wassermann aber noch nicht frei. Ein Jahr lang schlugen sie das Erz aus dem Berg, bis sie ganz sicher wussten, dass der Wassermann die Wahrheit gesagt hatte. Denn in dem erzhaltigen Berg war wahrhaftig Eisen für immer. Jetzt erst brachten sie ihn zu seinem Wasserloch zurück.

Der Wassermann glitschte sofort hinein. Aber ehe er verschwand, rief er:

„Ihr habt vergessen zu fragen, wo man den Karfunkelstein findet! Und wie das ist mit dem Kreuz in der Nuss!“

Und fort war er.

Was seine Worte bedeuteten, konnte niemand sagen. Fragen hat man den Wassermann nicht können. Denn er ist niemals wieder aus seinem Wasserloch aufgetaucht.

Ein Netz voller Zwerge

Ein Bauer aus Krieglach ging eines Tages mit der Sense auf seine hochgelegene Wiese, um zu mähen. Auf dem Rückweg wollte er das Heu vom Vortag mitnehmen. Weil man aber auf die steilen Wiesen mit dem Heuwagen nicht hinaufkommt, nahm der Bauer ein großes Netz mit. In solche Netze wird das trockene Heu gefüllt, und die Bauern schleppen und schleifen es dann, halb auf dem Rücken, halb auf dem Boden, ins Tal.

Als der Bauer oben angelangt war, legte er das Netz ins Gras am Wiesenrand und begann zu mähen. Das war ein ordentliches Stück Arbeit. Als er nach einer guten Weile zurückkam, setzte er sich neben sein Netz auf den Wiesenrand und wollte jausnen.

Da bewegte sich etwas im hohen Gras, dort, wo das Netz lag. Der Bauer erkannte nicht gleich, was darin zappelte und piepste. Aber dann sah er es: Das Netz war voller Zwergerln. Schon Zwerge sind recht klein. Aber Zwergerln sind noch viel kleiner. Der Bauer hatte in seinem Leben das eine oder andere Zwergerl gesehen, einmal war eins durch die Scheune gehuscht, ein anderes hatte sich zwischen den Holzscheitern verkrochen, und unter den Wurzeln des Holzbirnbaums hinten im Garten

wohnten auch welche. Aber so richtig geglaubt hatte er doch nie, dass es Zwergerln wirklich gab. Und nun krabbelte ein ganzes Netz voll im Gras neben ihm und piepste und jammerte. Was macht man mit einem Netz voller Zwergerln?

Der Bauer horchte angestrengt hin, ob er ein Wort von dem Gepiepse verstehen könne, und endlich verstand er die Worte: „Auslassen, auslassen, bitte, hinauslassen!“

„Na ja“, dachte der Bauer, „das wird wohl das Gescheiteste sein.“ Er klaubte das verwickelte Netz auseinander und sie kamen herausgekrabbelt, zwei Dutzend oder mehr. Das war ein Gehüpfe und Gejubel!

Der Bauer aß sein Speckbrot fertig, dann stand er auf, beutelte das letzte Zwergerl, das in einem Zipfel des Netzes alles verschlafen hatte, vorsichtig heraus und sagte: „Passt das nächste Mal besser auf!“ Dann begann er einen dicken Berg Heu ins Netz zu füllen.

Nirgendwo war mehr ein Zwergerl zu sehen, die hatten sich alle im Gras verschlupft.

Aber dann kam doch eins hervor, stellte sich hin, guckte den Bauern an und rannte weg.

Der Bauer schüttelte den Kopf und dachte plötzlich: „Die Sonne hat mich ganz schön gestochen! Wenn das nur kein Sonnenfieber wird! Ich seh schon Zwergerln!“

Es war aber kein Sonnenstich. Als der Bauer das nächste Mal zu seiner Wiese hinaufstieg, war es ein trüber Tag, ein Vorgewitterwind blies das Heu auf der Wiese auseinander, und er hatte Mühe, es in das mitgebrachte Heunetz zu packen. Die Zwergerln hatte er schon wieder vergessen.

Aber da kamen sie auf einmal alle gerannt, und jeder schleppte ein paar Heuhalme unter dem Arm. Sie waren viel schneller als der Wind, der das trockene Heu auseinander blies. Und so bekam der Bauer, noch lange bevor das drohende Gewitter losbrach, sein Netz voll Heu. Kein einziger Halm blieb auf der Wiese zurück. Und dann, husch, waren sie alle wieder fort, die Zwergerln.

Der Bauer packte sich das volle, schwere Netz auf den Rücken und begann abwärts zu steigen. Dabei schüttelte er immerzu den Kopf und dachte vorsichtig in seinem Herzen: „Ich hätte nie geglaubt, dass es so etwas gibt!“

Der Bär von Pernegg

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wohnte im Schloss bei Pernegg ein Ritter mit seiner Frau und einem kleinen Sohn. Als der Kleine gerade erst laufen gelernt hatte, verschwand er eines Tages aus dem Schloss. Die Eltern suchten ihn überall, aber sie fanden ihn nicht. Da fürchteten sie, er wäre auf seinen kleinen Beinchen in den Wald gelaufen und hätte sich dort verirrt, oder Räuber hätten ihn mitgenommen, um später einen Räuber aus ihm zu machen, denn er war ein kräftiges Bürschlein.

Die Mutter weinte Tag und Nacht. Vielleicht war der Kleine in den Bach gefallen und ertrunken. Oder – und das wagte sie gar nicht auszusprechen – ein wildes Tier hatte ihn gefressen. Im Wald rund um das Schloss gab es viele wilde Tiere: Bären und Wölfe und wilde Schweine und Luchse.

Der Ritter schwor, er würde alle Tiere im Wald töten. Seine Gemahlin aber sagte: „Ich war heute bei der kleinen Kapelle und habe unserer lieben Frau gelobt, dass wir dort eine Kirche bauen lassen, wenn unser Bübchen uns zurückgegeben wird."

„Das wollen wir tun", sagte der Ritter. „Gleich morgen geh ich mit dir zur Kapelle und gelobe dies auch."

Als sie dann beide in der Kapelle knieten und ihr Gelöbnis zusammen erneuerten, hörten sie ein leises Tappen, und hinter ihnen stand ein riesiger Bär. Der Bär hielt das Kind an einem Zipfel seines Gewandes vorsichtig zwischen seinen kräftigen Zähnen fest, brummte leise und legte den Kleinen sacht vor den Eltern nieder. Dann wandte er sich um und trabte zurück in den Wald.

Die Eltern stürzten zu ihrem Kind hin, hoben es auf und trugen es ins Schloss zurück.

„Ich will nie wieder einen Bären schießen“, sagte der Ritter. „Und die Kirche, die hier statt der Kapelle stehen wird, werden wir Frauenkirche nennen.“

Und so ist es auch geschehen.

Die Bergfräulein vom Hochschwab

Auf einer Alm auf dem Hochschwab hütete einstmals ein Schafhirt seine Herde. Es waren sieben junge Lämmer dabei, die waren besonders hübsch und wohlgeraten. Der Himmel war blau und der Wind bewegte das Weidegras, dass es flimmerte, als wäre irgendwas Besonderes in der Luft.

Da standen auch schon drei kleine Bergfräulein vor dem Hirten, und eine sagte: „Gib uns eins von deinen Lämmern. Wir wollen es braten und essen."

Der Hirt hatte noch nie ein Bergfräulein gesehen, aber er wusste sehr wohl, dass auf dem Hochschwab welche hausen. Die Bergfräulein sind viel kleiner und zarter als die Wildfräulein, die auch dort wohnen. Die Bergfräulein sind nicht viel größer als Blumen und können sich auch in solche verwandeln, wenn sie nicht gesehen werden wollen.

„Hast du nicht gehört, worum wir dich gebeten haben?", fragte das zweite kleine Fräulein den Hirten.

„Gib uns endlich ein Lämmchen!", sagte das dritte Bergfräulein. „Nur eins! Wir haben Hunger."

Der Hirt schüttelte den Kopf, als wollte er einen Traum abtun, aber die drei standen immer noch da.

Sagenschatz aus der Steiermark

„Wie der Erzberg entdeckt wurde“, „Die Fischer vom Grundlsee“, „Der Berggeist vom Schöckl“ und viele andere steirische Sagen wurden von Friedl Hofbauer für diesen Band ausgewählt und neu aufgeschrieben. Sie erzählen uns von vergangenen Tagen, als der Glaube an Irrlichter und Naturgeister, Hexen und Teufel, Erlösung und Verdammnis allgegenwärtig war.

www.ggverlag.at

Altersempfehlung
6 7 8 9 10 11 12 13 Jahre

ISBN 978-3-7074-2270-2

€ 12,95

9 783707 422702